

## Sehnsucht. Liedpredigt zu „O Heiland, reiß die Himmel auf“ (EG 7), 4. Advent 2009, Lukasgemeinde Gaggenau, Th. Weiß

---

Ein großer Irrtum, ein riesengroßer Irrtum ist das, liebe Gemeinde, zu glauben, der Advent sei eine Zeit stiller Besinnung, Fastenzeit, Zeit der Einkehr und des Innehaltens. Im Advent geht's laut und lustig zu, da ist's bewegt und da wird geeilt! Und damit mein ich nicht die wohlfeile Schelte über Dominosteine bei Aldi schon ab September, über verkaufsoffene Adventssonntage und überteuerte Weihnachtsmärkte – nein, es liegt in der Sache selbst. Es liegt an dem, auf den wir warten im Advent, es liegt am Warten! Hören wir da doch mal genauer hin, und singen wir miteinander – eines der bekanntesten Adventslieder, die das Gesangbuch zu bieten hat, ein Lied, in dem es nicht still und heiter zugeht, eben nicht!

O Heiland, reiß die Himmel auf, bitte lassen Sie uns die Strophen 1-3 singen:

- 1. O Heiland, reiß die Himmel auf,  
herab, herab vom Himmel lauf,  
reiß ab vom Himmel Tor und Tür,  
reiß ab, wo Schloss und Riegel für.*
- 2. O Gott, ein' Tau vom Himmel gieß,  
im Tau herab, o Heiland, fließ.  
Ihr Wolken, brecht und regnet aus  
den König über Jakobs Haus.*
- 3. O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd,  
dass Berg und Tal grün alles werd.  
O Erd, herfür dies Blümlein bring,  
o Heiland, aus der Erden spring.*

Haben Sie's gehört?

Bitte achten Sie doch mal auf die Verben des Liedes, auf die Tu-Wörter, denn da wird nicht still gehalten, da werden nicht die Hände abwartend und aufschauend in den Schoß gelegt, da wird etwas getan.

„Reißen, laufen, abreißen, gießen, fließen, brechen und regnen, ausschlagen, grünen, bringen und springen“ – das, liebe Gemeinde, das sind die Verben des Advent. Meine Güte, ist da viel los! Bei so viel Heftigkeit und Tun, so viel Aktion bleibt zum Atemholen wenig Zeit. Und das mag durchaus an der Zeit liegen?

Friedrich Spee, Priester und Jesuit, schrieb den Text des Liedes vor knapp 400 Jahren, 1622 – und wir erinnern uns: da war Kriegszeit, eine, die dreißig Jahre währen sollte, und es war die Zeit grausamer, unmenschlicher Hexenprozesse, gegen die Friedrich Spee kämpfte, die er verurteilte. Es war dunkle Zeit, Rauch von Scheiterhaufen und brennenden Städten verfinsterte den Horizont, die Wolken lagen tief und schwer über dem Land. Was wundert's, dass da einer nicht zaghaft und fromm wartet, bis der Himmel endlich aufreißt, sondern darum bittet und fleht, es fordert geradezu: „O Heiland, reiß den Himmel auf!“.

Die Bedrohung bei uns heute ist nicht so drastisch wie vier Jahrhunderte zuvor; aber wir ahnen doch etwas von Wolken am Horizont. „Krise“ und „Klimawandel“, „Afghanistan“ und „Al Khaida“ sind Stichworte dafür. Und so weit müssen wir gar nicht schauen, um einen vergangenen Himmel zu sehen, eine dürre Erde, unfruchtbares Land. Der Blick zum Nachbarn hinüber genügt, und wir haben unsere eigenen Erfahrungen damit, schmerzliche Erfahrungen: als die Hoffnung erstarb, als der Trost ausblieb, als Liebe enttäuscht wurde und die Angst überhand nahm. „O Heiland, reiß die Himmel auf!“

Und da leben wir eben in Zeiten, persönlich und weltumspannend, da leben wir in Zeiten, in denen es mit ein wenig Wolkenschieberei nicht getan ist, da es mehr braucht als eine

Gieskanne Besinnlichkeit oder eine still gepflegte Zimmerpflanze: „Ihr Wolken, brecht und regnet aus; o Erd, schlag aus, schlag aus o Erd, dass Berg und Tal grün alles werd.“. Dieses Lied, das wir singen, hat mit Innehalten und mit der Ruhe vor dem Fest nicht viel zu tun, wir singen von einer bis ans Zerreißen gespannten Sehnsucht. Bitte singen Sie mit mir die Strophen 4 und 5:

*4. Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,  
darauf sie all ihr Hoffnung stellt?  
O komm, ach komm vom höchsten Saal,  
komm, tröst uns hier im Jammertal.  
5. O klare Sonn, du schöner Stern,  
dich wollten wir anschauen gern;  
o Sonn, geh auf, ohn deinen Schein  
in Finsternis wir alle sein.*

„Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“ Wo bleibst du, mein Gott, wo bleibst du? Es ist eine Frage, eine Klage, die sich durch die Weltgeschichte zieht, die in den Psalmen zu hören ist, die Jesus am Kreuz herausschrie und die uns allen schon auf den Lippen gelegen ist: Wo bleibst du, mein Gott, wo bleibst du denn?

Manchmal, in Gesprächen im Hospiz oder nach einem Trauerfall, bei einem Besuch oder eine Beratung, manchmal bekomme ich diese Frage gestellt, als Pfarrer, von dem man doch eine Antwort erwarten darf. Aber ich habe keine andere Antwort als meine eigene Sehnsucht – ich stimme in diese Frage ein, ich empfinde die Härte und das Drängen mit, wenn einer so verzweifelt schreit, und ich hab es selbst schon getan.

Sehnsucht ist ein tiefes Gefühl, und ein sehr bewegtes, lebendiges. Sehnsucht hat ein Ziel, sie richtet sich aus, sie schaut und fühlt und atmet dorthin, wo der ist, den sie braucht und liebt – und Sehnsucht schmerzt doch auch, weil Gott sich entzieht, weil er sich doch nicht festlegen lässt auf mein Hoffen und Erwarten. Hier im Adventslied, da hör ich vor allem die schmerzliche Seite der Sehnsucht, da hör ich dieses bittere Gefühl, auf Gott zu warten – und erlässt auf sich warten.

Und doch schwingt die andere Seite immer mit, die Lebendigkeit, die beglückende Liebe, die tief-tiefe Verbundenheit mit Gott; denn dass ich sehnen und schreien, klagen und rufen kann, dass ich mich ausrichte nach ihm, das liegt daran, dass wir verbunden sind. Gott ist nicht fort, Gott ist nicht oben „im höchsten Saal“ und lässt uns „hier im Jammertal“. Es ist hier, bei uns, so leise, dass ich ihn kaum spüre, so wirksam aber, dass meine Sehnsucht nicht ohne Antwort bleibt.

Und was ist seine Antwort? Was darf die Sehnsucht erhoffen und in Anspruch nehmen? Worauf können wir uns verlassen, wenn Gott uns nicht verlassen hat, sondern liebt und hilft und sich zum Trost macht für die ganze Welt? Bitte lassen Sie uns die letzten beiden Strophen singen:

*6. Hier leiden wir die größte Not,  
vor Augen steht der ewig Tod.  
Ach komm, führ uns mit starker Hand  
vom Elend zu dem Vaterland.  
7. Da wollen wir all danken dir,  
unserm Erlöser, für und für;  
da wollen wir all loben dich  
zu aller Zeit und ewiglich.*

Hier dunkel, da hell; hier Tod, dort Leben; hier das Elend und dort die Ewigkeit. Mich stört diese Schwarz-Weiß-Malerei, mich stört der Gedanke, das hier, das was ich hie rund heute leben, das sei Jammertal, und so richtig freudig und freundlich wird's erst hernach, erst jenseits, erst in der Ewigkeit. Wenn dem so wäre, dann müssten mir und um Erderwärmung und Finanzkrisen ja nicht kümmern, dann könnten uns Terror und Tragödien doch egal sein. So hat Gott die Welt aber nicht gemeint, als er sie schuf und „sehr gut“ sagte über sie.

Mich stört diese Einseitigkeit – und doch kenne ich sie. „Hier leiden wir die größte Not!“, so kann es einem gehen, so kann es Menschen gehen: vor Augen nur noch den Tod, das letzte bisschen Hoffnung vom Elend erstickt. Wir kennen das. Und das ist die Welt, das ist das Leben nicht mehr Schwarz-Weiß gemalt – das wäre noch was, das ginge ja noch – nein, sondern Schwarz-Schwarz, Grau in Grau.

Was es dann zuerst und vor allem braucht, das ist eine Perspektive! Das ist die Gewissheit, dass es jenseits der Dunkelheit Licht gibt, dass Wege auf finsternen Abgründen führen, dass mitten in der Kälte die Wärme sich schon auszubreiten beginnt.

Und diese Antwort gibt das Adventslied, gibt Friedrich Spee: Es gibt Perspektive! Unser Leben ist nicht angelegt auf Not und Tod, es hat einen viel weiteren Horizont. Und wir werden das auch sehen, wenn der, nach dem wir uns sehnen, wenn der den Himmel aufreißt und aus den Wolken regnet, wenn die Erde ihn freigibt und aus dem Ostergarten Blumen und Blüten und Früchte wachsen, die eine Augenweide und eine Seelenweide sind.

Aber ist es nicht viel zu lange bis dahin? Wird das Dunkle uns nicht endgültig in den Schatten gestellt haben, wenn es sich allzu lang hinzieht bis sehen was wir ersehnen? Aber dafür gibt es solche Lieder, die uns aus der Seele sprechen, dafür gibt es den Advent, der uns warten und sehnen lehrt, und dafür gibt es in wenigen Tagen die Weihnacht, die uns versichert: Er kommt, nein, er ist schon da, der Heiland, die Himmel konnten ihn nicht halten, der Tau, der dürre Herzen erfrischt, er hat sich ergossen, das Blümlein ist aus der Erde gesprungen, aus dieser Erde, die unsere Heimat ist, und Gottes auch.

Zum Ende, zum Dank, und als unser gemeinsames „Amen“ lassen Sie uns das Lied von Friedrich Spee bitte noch einmal singen:

(O Heiland ... 7,1-7)